

wie Statuetten und Bibelots, die man nur auf das Stagère stellt. Die gelehrten Kunststhetiker, die vom Schlage Gottfried Semper's natürlich ausgenommen, trauen sich vielleicht gar nicht, derlei überhaupt zu den Kunstwerken zu zählen; denn abgesehen davon, daß es so lächerlich klein ist, läßt sich auch keine Reminiscenz an etruskische Ausgrabungen darin finden, nicht einmal an die Renaissance und Cellini — und das wäre doch schon das geringste, was man verlangen kann. Aber ein naiver Mensch von einem unverdorbenen, persönlichen Schönheitsgefühl, der sich in die Ballgren-Ecke verirrt, erlebt da ganz Merkwürdiges. Er sieht da kalte, todte Kunstproducte, die er trotzdem ganz unmittelbar und nicht erst durch das Medium der Erziehung als schön empfindet. So schön, wie sonst nur das persönliche, lebendige Leben ist und höchstens noch die eine oder andere Epoche der Kunstgeschichte, etwa das französische und japanische Rococo. Und auf diese Weise kommt der naive Mensch mit dem persönlichen Geschmack vielleicht darauf, daß es nicht unbedingt nothwendig ist, einen überlebensgroßen Marsyas für das Museum zu modellieren, da man ja mit einer bescheidenen Wandconsolle für ein modernes Zimmer eine viel tiefere und echtere Schönheitswirkung erzielen kann. Und wenn er abstract denken kann, so geht er vielleicht noch weiter und sagt sich: Es wäre also nicht unbedingt nothwendig, Motive und Formen der Kunst aus einer todten, gestohlenen Kultur zu schöpfen, wenn man sie auch in der lebendigen, eigenen finden kann. . . . Freilich muß erst eine lebendige, eigene Kultur geschaffen sein! Das ist das wichtigste Erfordernis. Die Kunst wächst dann schon von selber, und sie ist dann modern und national und alles das, was man von einer richtigen Kunst verlangt. . . . Wo eine echte, starke Kultur ist, da werden selbst die mediocren Künstler auf ein hohes Niveau gebracht, und die großen Persönlichkeiten erfüllen alle ihre „inneren Möglichkeiten“ — siehe Paris. Wo keine Kultur ist, da kämpfen sich die Großen grade noch durch, und die Mittelmäßigen sind da überhaupt keine Künstler mehr — siehe gewisse culturlose Kunstprovinzen Deutschlands, z. B. Oesterreich. So hätte ich als guter Wiener mein Buch schließen lassen.

M u n c h e n .

Alfred Gold.

### An die Jugend.

Mit Lust, doch nicht ohne Angst sehe ich unseren jungen Leuten zu. Mit Lust: denn es sind gute Hoffnungen, die sie geben; reiner hat man niemals nach dem Höchsten gestrebt. Doch nicht ohne Angst: denn es kann geschehen, daß ihnen die Kräfte versagen. Ich möchte sie warnen. Sie hegen das beste Gefühl der Kunst; den unedlen Begriff der Epigonen, sie sei bloß zur Verschönerung da, als ein Putz und Schmuck und nicht mehr, mit Nietzsche zu sprechen, „als ein lustiges Nebenbei, als ein auch wohl zu missendes Schellengelingel zum Ernst des Daseins“ haben sie vertrieben. Der eigentliche Sinn und die geheime Wahrheit des Lebens ist sie ihnen: das letzte Wort der ganzen Natur, das diese selber nicht aussprechen kann, sondern vom Menschen abnehmen muß. Ein Priester der ewigen Mächte sei der Künstler. Wem die innere Heiligung fehlt, den weisen sie mit einer enthusiastischen Strenge ab. Alles oder nichts, so rufen sie mit jenem Prediger des Ibsen aus.

Das ist nun sehr schön. Mögen sie dieses stolze Gefühl der großen Kunst bewahren und den Nachkommen zutragen! Dann werden diese würdig sein, den mächtigen Künstler zu empfangen, den wir erwarten. Aber was soll geschehen, bis er kommt? Darum ist mir bange. Zu Forderungen sehe ich die idealistischen Jünglinge ansteigen, die sie nicht einlösen werden. Ich fürchte, sie wollen mehr, als sie können werden. Wird uns nicht ein Künstler geschenkt, dann haben sie bloß unsere Begierde geweckt, und wie sollen wir sie löschen? Die falschen halben Kunstleien sind wir dann freilich los, aber nun haben wir gar nichts.

Ich weiß, was man mir antworten wird. „Entweder kommt jener Künstler, wird man sagen, der lächelnde Erlöser unserer Hoffnungen und Wünsche; oder er wird nicht kommen. Kommt er, dann sind durch uns die Seelen für ihn gestimmt; festlich kann er einziehen. Und wenn er nicht kommt, nun, dann haben wir uns eben geirrt. Dann wird es offenbar, daß unsere österreichische Welt nicht mehr die Kraft hat, der Kunst zu dienen. Dann soll sie zugrunde gehen.“ Ich verstehe diesen Trost. Doch mit ganz leiser Stimme möchte ich ihn ein wenig tadeln. Es wird vielleicht etwas philiströs klingen. Aber es soll mir nichts machen, ein Pedant zu heißen, wenn ich nur den jungen Leuten helfen kann. Ich möchte sie bitten, doch auch einmal ein bißchen an sich selbst zu denken. Was soll denn aus ihnen werden? Sie sprechen immer von dem großen Künstler, der kommen soll. Auf sich selbst scheinen sie also nicht zu vertrauen. Was wollen sie also thun? Warten, immer bloß warten? „Nun, sagen sie, wir haben doch wenigstens gelernt, die edlen Werke der Vergangenheit verstehend zu genießen. Zuerst haben wir eingesehen, was an unserer Zeit schlecht ist und weg muß. Dann haben wir erkannt, was die Kunst soll. Nun fühlen wir, daß wir selbst es nicht können. Lasset uns also warten, indem wir die Schätze betrachten, die uns die guten Zeiten gelassen haben!“ So sagen sie und das heißt doch: Kommt jener Künstler, so werden wir ihm ein gutes Publicum sein; bis dahin können wir bloß kritisieren; so bringen wir die Zeit als treue Alexandriner zu. Ich fürchte, das wird das Ende sein. Raßt sich die

Jugend nicht zum Thun auf, so werden wir von ihr angenehme Dilettanten und kundige Alexandriner bekommen, und ein paar Glossen oder Commentare zu Goethe, der Renaissance und den Griechen werden ihr ganzes Werk sein.

Ich will nun deshalb den Jünglingen nicht etwa rathen, sich an schlechte Werke zu machen. Sie sollen sich nicht etwa sagen: Wir fühlen ja die reine Kunst, aber wir können sie nicht, und so müssen wir denn, gegen unser Wissen, bei der trüben und falschen der Epigonen und Naturalisten bleiben. Nein, das sollen sie nicht. Aber sie sollen auch nicht verzagen, sondern sich umsehen, ob ihnen nicht, wenn sie es schon in der Kunst nicht vermögen, doch etwa neben der Kunst gute und nützliche Werke gelingen. Es kann sein, daß vielleicht zwischen der Kunst und dem Leben die Region ihrer Kräfte ist. Da mögen sie sich ansetzen und wirken.

Die Epigonen und Naturalisten meinten, es sei Kunst, einen Gedanken auszusprechen oder einen Zustand zu schildern. Unsere Jünglinge haben fühlen gelernt, daß die Kunst nicht dem Verstande angehört, nicht von dieser Welt ist, sondern was hinter ihr steht, das Wahre unter dem Scheine aussagen soll. Kommt also jemand und malt ein Stück der Welt ab, so rufen sie ihm zu, daß das nicht Kunst ist. Sie haben recht. Aber sie sollen nicht vergessen, daß es, ohne Kunst zu sein, doch immerhin irgend etwas ist und dienen kann. Man erinnert sich, was Goethe einmal von dem Hunde Bello gesagt hat, den jemand nach der Natur copieren will: „Lassen Sie auch seine Nachahmung recht gut gerathen, so werden wir doch nicht sehr gefördert sein: denn wir haben nun allenfalls nur zwei Bellos für einen.“ So denken unsere Jünglinge auch. Aber sie dürfen doch nicht leugnen, daß es manchmal sehr gut sein kann, einen solchen zweiten Bello zu haben. Wer den Bello nicht kennt, wird sich eine Copie von ihm wünschen. Er darf dann freilich nicht glauben, ein Werk der Kunst zu besitzen. Aber das will er ja auch gar nicht. Er will nur wissen, wie der Bello aussieht; das kann man ihm doch nicht verbieten. Man sage: Wer den Bello copiert, ist kein Künstler. Abern ist es jedoch zu sagen: der Bello darf nicht mehr copiert werden. Aber wir sind in dem Falle, daß wir eine Copie des Bello brauchen und keine kriegen können; denn die Einen sagen: Ja, das geht die Künstler an; und die Anderen sagen: Nein, das darf man nicht! Und wir würden den zweiten Bello wirklich brauchen.

Man wird mich nicht verdächtigen, daß ich für den Naturalismus sprechen will. Gibt er sich als Kunst aus, so ist er abzuweisen. Als eine Schilderung unserer Welt, als eine Chronik der Zeit können wir ihn gar nicht entbehren. Es drängt den Menschen, die Gestalten und die Zustände, die ihn umgeben, aufgezeichnet zu sehen. Er will wissen, wie die anderen Menschen sind, wie man sich in jeder Classe beträgt, wie es den großen und den kleinen Leuten ergeht. Nachricht von der Welt will er haben. Sie wird den Handelnden befähigen, im Leben zu wirken; dem Künstler hilft sie, das Wesen anzuschauen, und gibt ihm den Stoff her. Ja, sie läßt uns reichlicher leben; wir sind nicht mehr auf unsere Erfahrungen angewiesen, wir machen die Abenteuer der anderen mit. Das wollen wir uns nicht nehmen lassen. Da steht unser liebes Wien vor unserem Herzen, jeder kennt doch nur seinen Winkel, aber wir möchten wissen, wie es bei allen anderen ist; durch die ganze Stadt möchten wir betrachtend gehen. Schildere doch jeder, was er sieht und hört! Memoiren der Gegenwart, Chroniken von heute, Berichte unseres Lebens möchten wir haben.

Ich lese gern in schlechten, alten Wiener Romanen, etwa von Eduard Breier oder Anton Langer. Sie haben ja mit der Kunst gar nichts zu thun. Aber ich spüre den Geruch der Zeit dabei, mich freuen die Geberden ihrer Figuren, ich erlebe da etwas. So hört man einen Veteranen gern erzählen zu. Und dann habe ich manchmal eine große Angst, ob denn die Werke unserer jungen Leute in fünfzig Jahren auch noch leben werden. Was wird der Nachkomme bei ihnen spüren? Es steht doch eigentlich nichts darin, als daß sich der Autor nach der Kunst sehnt. Diese Gesinnung ist uns theuer. Wird sie es auch der Nachwelt noch sein? Wird diese nicht lieber wissen wollen, wie unser Leben gewesen ist und unsere Menschen sich geberdet haben? Diese Fragen sollten die jungen Leute einmal betrachten. Zwei oder drei Künstler, möchte ich ihnen zurufen, mögen unter euch sein; die lasset walten! Ihr anderen habt doch nur ein reines Gefühl der Kunst; damit ist man noch lange kein Künstler. Aber warum denn deswegen unthätig sein und verzagen? Geht doch hin und seht eure Welt an und sagt, wie sie ist! Weil ihr keine Künstler seid, wollt ihr gar nichts sein? Dann wird es von euch heißen, daß ihr ein unnützes Geschlecht gewesen seid, alles verlangend, nichts vermögend! Aber wenn ihr euch bescheiden lernt und unseren guten Bello, euer Wien, mit Treue zu copieren trachtet, dann wird man euch brave Leute nennen, und so schnell kann euer Andenken dann nicht verlöschen.

Hermann Bahr.

### Die Woche.

Politische Notizen.

Gelegentlich des Einzugs des Zaren ist eine Unmasse von Militär nach Wien berufen worden. Wozu? Etwa zum Schutze der persönlichen Sicherheit des Zaren? Aber der Zar befindet sich in Wien